





Am 20. Januar zur Wahl bestimmt. Gleichzeitig gefordert hatte wurde es der Tagesschau eingetragen.

Der Vorschlag des Beitragsausschusses hinsichtlich des Neumahls der Beitragsmänner für die Ausschüsse zur Schäfer- und Feldwartenwahl aus das Jahr 1921 wurde bestätigt.

Genehmigt wurde, daß an Stelle des mit dem Jugendstufenbetrieb Dresden abgeschlossenen, von diesem aufzuhaltenden Abkommen ein neuer Vertrag unter Einlegung entsprechend erhöhter Betriebsgegenleistungen abgeschlossen wird.

Zu dem folgenden Punkte, Einführung neuer Bezirkssteuern bestehend, erklärte der Herr Vorstand das Wort. Herr Regierungsrat Dr. v. Meyer, der in eingehender Weise über die Finanzverhältnisse des Bezirks, die sich notwendig machende Einführung von Bezirkssteuern und die in Frage kommenden Steuerarten berichtete. Die eingehenden Steuervorschläge wurden hierauf an der Hand der angestellten Vorlagen durchgesprochen. Genehmigt wurde zunächst die Einführung einer Wohnungsbausteuer in einer im Laufe der Verhandlung mehrfach abgeänderten Form. Sodann fand die Jagdpachtverordnung nach Vornahme einer Ergänzung statt. Die im Vorstand gegebene 10prozentige Erhöhung der Jagdsteuer wurde dem Finanzausschuß zur weiteren Bearbeitung überreicht und Entschließung hierüber vorzulegen. Der Vorschlag, die Einführung einer Multiinstrumentsteuer bezüglich Jagd genehmigt. Es soll jedoch der vorliegende Entwurf nach Prüfung durch den Finanzausschuß nochmals den Beitragsausschuß zur endgültigen Entscheidung vorgelegt und durch diesen dem Kreisausschuß als ein Beschluss der Bezirksversammlung zur Genehmigung eingereicht werden. Die Einführung einer Grundsteuer hinsichtlich der gemeindlichen Grundfläche im Bezirk soll nach dem Vorlage des Herren Beitragsausschusses in Höhe eines noch zu ermittelnden Betrages erfolgen, der dem Durchschnittsbetrag entsprechen soll, der sich unter Zugrundelegung der von den Gemeinden des Bezirks erhobenen Grundsteuer ergibt. Weiter stehen dem Bezirk die Anteile an der Reichseinkommensteuer von den Erträgen der selbständigen Gutsbezirke zu, die der Bezirk vom Staate überwiegen erhält, die jedoch mit der Einbeziehung der Gutsbezirke den betreffenden Gemeinden zufallen, und damit dem Bezirk verloren gehen, worüber der Herr Beitragsausschuss entsprechend berichtete. Endlich wurde noch die Einführung einer Viehsteuer beschlossen. Die Frage einer Besteuerung der Waffentiere wurde dem Finanzausschuß zur Prüfung überwiesen.

Dem Beschuß des Beitragsausschusses wegen Abschaffung dieses angestrebten Darlehens für den Bezirk wurde begegnet und die Aufnahme eines solchen für Rechnung des Reiches gemäß § 59 des Landesteuergesetzes vom 30. März 1920 bis zur Höhe der Ansprüche des Bezirks an das Reich gehemmt.

Endlich wurde den Vorschlägen des Beitragsausschusses wegen Einstufung der Beamten pp. der Bezirksliste in die Gruppen des Verdienstplanes zugestimmt und die erfolgte Einstufung genehmigt. Der Beitragsausschuß wurde ermächtigt, wegen der nachträglichen Einstufung einer Bezirksvertretung in die Verdienstordnung namens der Bezirksversammlung in nächste Prüfung einzutreten und das Erforderliche zu veranlassen.

Nach Beantwortung einiger Anfragen war die Tagesordnung erschöpft und es erfolgte Sitzungsschluß.

#### Aus der Filmwelt

Der galante Adel "August der Starke." Wohl selten ist ein Film ganz allgemein mit solcher Spannung erwartet worden, wie "August der Starke", für den die Ufa schon bei seiner Ausnahme bewußt Fortsetzung einer fabelhaften Reklame zu machen verstand. Der Film ist sozusagen unter den Augen der Einwohnerchaft Dresdens entstanden, die dann auch, als das Werk im großen Lichtspieltheater Dresdens erstmalig rollte, sich wochenlang an ihm begeisterte. Was freilich der Geschichtsforscher und Freunde von ihm erhofft hatte, ist nicht in Erfüllung gegangen. Man hat zuviel Gewicht auf den "galanten" König gelegt und seine kultur-historische Bedeutung so gering wie gar nicht beachtet. Man hat sich auch nicht streng an Stil und Charakter jener Zeit gehalten, sondern lediglich vorgetragen, durch behaftete verschwenderischen Aufwand einer blendenden Ausstattung einen Unterhaltungsfilm zu schaffen, in dem die üblichen Liebesgeschichten eine große Rolle spielen. Immerhin ist es ein Verdienst der Direktion des Welttheaters, uns diesen Film so schnell nach Frankenbergs gebracht zu haben. Man kann an den schweren Bildern seine Freude haben. Eine große Reihe historischer Dresdener Städte, faszinierende Bilder aus Pillnitz, Moritzburg, von der Festung Königstein usw., dazu die geschichtlich bekannten Persönlichkeiten aus der seinerzeitigen sächsischen Reichen, die Königsstadt, die Elbseite, die Türme, die Cöhl, die Gotteshäuser usw. ziehen an dem Auge des Betrachters vorüber. Im Mittelpunkte alles dessen steht natürlich die Person August des Starken. Es wäre nun ein leichtes gewesen, neben dem Liebesleben dieses seltsamen Kaisers auch seine gigantischen kulturellen Leistungen zu erwähnen. Man zeigt den Großen Garten, zeigt die Barockbauten Dresdens, zeigt den herrlichen Zwinger und vieles mehr ohne zu betonen, doch es gerade dieser August der Starke war, der diese außergewöhnlichen Kunstsleifungen geschaffen hat. Der prächtige Ausstattung, die dem Zuschauer ergötzliche Augenweiden bietet, hatten wir schon kurz gedacht, sie ist es, die manche Mängel des Werkes vergessen läßt und wie in Dresden und Leipzig gewiß auch bei uns in Frankenbergs wohlgerne Anerkennung finden wird. Neben diesem Ausstattungsfilm läuft noch eine herrliche Naturaufnahme vom Redar, die bei allen Freunden des gebiegenen Films gewiß die Frage auftreten läßt, warum man solche seltsamen und lehrreichen Bildern in unserer heutigen Kinos so wenig zu sehen bekommt. R. Lgt.

#### Turnen, Sport und Spiel

1) Fußballsport. Morgen Sonntag vorm. 14 Uhr treffen sich im Freundschaftsspiel Merkur I. Jug. - Helias I. Jug. Chemnitz. Die 1. Jugend von Helias sieht mit C. B. C. an 1. Stelle und lädt unsere Jugend zum leichten Spiel haben. Schiedsrichter Winkler. Hierauf sieht die 2. Jugend der 2. Jugend von Victoria Eintracht gegenüber. Schiedsrichter Krause. Die 1. Abenmannschaft trägt in Hainichen ein Spiel gegen den Sportclub aus. Abfahrt 14.30 Uhr vorm. Begleiter Herr Stiehl. Die anderen Mannschaften Merkurs sind spielfrei. - Merkurs Abenmannschaft fährt, zum Rückspiel gegen Hainichens Abenmannschaft, 7.30 Uhr nach Hainichen. Im Spiele Hainichen I gegen Dresdner Sportvereinigung I Schiedsrichter Stiehl.

1) Ruderverein "Meteos". Chemnitz. Die Sitz-Ablösung des Ruderverein "Meteos" unternahm vor kurzem bei guter Be teiligung eine zweitägige Sportart nach Oberwiesenthal-Göltzberg. Der Verlauf dieser sportlichen Übung war infolge der guten Schneeverhältnisse und des prächtigen Wetters in allen Teilen ein wohlgelungenes und hat alle Teilnehmer aufs Beste befriedigt. Der Rudelport selbst, der besonders während des ganzen Winters nicht ruht, wird in nächster Zeit wieder intensiver eingesetzt, denn wegen der guten Wasserverhältnisse sind für die nächsten Sonntage wieder größere Wandertouren im Boot geplant. Angeregt durch den guten Erfolg, den im vergangenen Jahre drei Mitglieder des Vereins mit einer Tour im Kanu (Kanadier) vom Bootshaus Braunsdorf bis nach Hamburg (auf der Elbe, Mulde und Elbe) erreichten, hat sich der Verein entschlossen, dem

Kanu-Sport erhöhte Interesse entgegenzubringen und den Einfluß dieser unserer Kanadier vorzutragen. Ferner ist der Bootshaus Braunsdorf ganz beständig erweitert und auch eine bedeutende Verbesserung des Bootshauses selbst ins Auge gefasst worden, um dem in der kommenden Sportaison zu erwartenen Wachstumsgeschwindigkeit gegenüberzustehen.

#### Aus dem Geschäftsleben

Aus Augustsburg wird uns berichtet, daß der seit zwei Jahren dort ansässige Gärtnereibesitzer Herr Richard Winter am Sonntag sein silbernes Geschäftsjubiläum begreift. Von diesem 25 Jahren eigener Betriebsdauer fallen 23 auf Braunschweig und die weiteren 2 auf die Stadt Augustsburg, wodurch Herr Winter 1919 übergesiedelt ist. Historisch ist Herr Winter mit seiner Gattin mit grohem Fleiß sein Geschäft geführt und auch in Augustsburg wird der regelmäßige Betrieb in ihrem Garten- und Handelsbetrieb viel Anerkennung und Vertrauen entgegengebracht.

**Vorstellungsgewicht.** Vielen wird es neu sein, daß neben Vorzellengeld auch Vorzellengewicht sich im Handel und Wandel einführen. Die "Gewichtschau" schreibt hierzu:

Vorzellengewicht als Erfolg für die teureren Messinggewichte sind schon vielfach im Gebrauch und führen sich auch immer mehr ein, obgleich sie bisher nur provisoriisch zugelassen werden. Man röhrt diesen Gewichten nach, daß sie bei guter Herstellung, d. h. aus gut gebranntem Porzellan hergestellt, und ordnungsgemäßer Behandlung, sich sogar handlicher erweisen als die Messinggewichte, ganz besonders aber gegenüber den Erfolgsgewichten aus Eisen mit Messingüberzug, die schon nach kurzer Zeit verrostet werden müssen, was sich schwer bewerkstelligen läßt; dagegen ist das Vorzellengewicht sehr schnell verlängigungsfähig, hat durch die glasierte Oberfläche ein lauberes Aussehen und läßt sich einfach durch Wasser mit einem feuchten Lappen reinigen. Nur darf man es nicht ins Wasser legen, weil sonst das Justierloch voll läuft und somit eine Gewichtszunahme eintritt. Ferner sind die kleinen Gewichte größer als die metallenen, daher handlicher und der Preis steht sich wesentlich billiger als jene.

#### Stand der Erwerbslosen in Frankenberg

Beruf	Geschlecht	Beruf	Geschlecht
m.	w.	m.	w.
Antreicher	4	Maurer	38
Abriper	-	Metallarbeiter	1
Appreteure	1	Müller	1
Bauarbeiter	23	Näher	-
Bautendritter	1	Obersieger	2
Bäder	11	Bader	4
Brauer	3	Becker	-
Buchbinder	1	Bohnenarbeiter	1
Büchsenleger	1	Sattler	2
Dachbedar	5	Säumer	-
Elettromonteur	5	Scherer	1
Edarbeiter	2	Schlosser	14
Expedienten	2	Schmiede	3
Fabrikarbeiter	55	Schuhmacher	1
Fabrikarbeiter	1	Soldenwälter	-
Feldher	6	Spuler	-
Förmer	11	Steinbildhauer	1
Fräser	2	Steindrüder	1
Frischeure	1	Sider	-
Gärtner	4	Stricker	1
Gehirfsührer	10	Suhlbauer	1
Glaeser	3	Tischler	3
Graveure	2	Treiber	1
Handarbeiter	71	Warenleger	16
Hansardarbeiter	10	Weber	16
Heizer	1	Werksführer	3
Holzmaschinenarb.	2	Weldner	1
Hellner	1	Werkstattleiter	1
Herrnacher	1	Werkstattleiter	1
Klemper	2	Zigarrenarbeiter	2
Knöpfer	-	Zigarettarbeiter	16
Konditorei. Kch.	3	Zimmerer	-
Kalter	10		
Maschinendrüder	-		
		Männlich	382
		Weiblich	88
		Summe	465

Stand in der Vorwoche: 474

Was ist gelöst? Normale Verdauung und ein nahrhaftes Getränk kräftigen den Körper und wirken unterstützend bei zehrenden Krankheiten. Jetzt-Eiselsfack mit Malzgut ist für Kranken und Gesunden sehr zu empfehlen! 100 Gramm 4,95 Mark. Verkaufsstellen: Apotheke Friedrichsplatz, Adler-Drogerie K. Freitag Nach., Germania-Drogerie Rich. Mierisch, Frankenbergs.

#### Nach Redaktionschluss eingegangene Meldungen

Ein Kriegssall für die Tschechoslowaken.

Berlin, 12. 2. Aus Rom meldet die D. A. I., daß der tschechoslowakische Minister Beneš in einer Unterredung mit einem Vertreter des Corriere della Sera erklärt, seine Regierung habe den ungarischen Krieg erkannt, die Radetzky-Ritter Karls auf den ungarischen Thron würde für die Tschechoslowakei den Kriegssall bedeuten.

Der Unterherrschaftsrieg.

Essen, 12. 2. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung meldet aus Rotterdam: Vom Londoner Handelsministerium wird mitgeteilt, daß die Gesamtverluste auf dem Gebiete der Schifffahrt während des Krieges für das englische Reich 4698 Schiffe von zusammen 9 412 375 Tonnen betragen. Die Zahl der umgekommenen Seeleute und Passagiere betrug 40 860.

Der Alpenkrieg in der Tschechoslowakei.

Prag, 12. 2. In der Tschechoslowakei ist gegenwärtig ein großer Kampf zwischen der römisch-katholischen und der tschechoslowakischen Kirche ausgebrochen. In Prag allein sind in der letzten Zeit fast 100 000 Personen aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten. Die römisch-katholische Kirche wird von der tschechoslowakischen Kirche als konserватiv, daher staatsfeindlich, dargestellt.

Friedensschluß zwischen Russland und Polen.

Paris, 12. 2. Ein Moskauer Funkspur meldet, daß die Sowjetregierung den Frieden mit Polen am 10. Februar unterzeichnet habe.

Geheime zwischen Franzosen und Japanern in Yokohama. Tokio, 12. In Yokohama ist es zu einer Revolverschlacht zwischen französischen Matrosen des Kriegsschiffes "Armand Bertrand" und japanischen Polizisten gekommen. Fünf Matrosen und acht japanische Polizisten wurden verwundet und neun französische Matrosen verhaftet. Der französische Konzul untersucht die Angelegenheit.

## Landesgesangbücher

empfohlen in großer Auswahl  
Buchhandlung von C. G. Rosberg.

## Hohes Einkommen

führt der Bericht eines brasilianischen Haushaltstribunals, D.R.P., jede Haushaltsschlafzimmerei, redegantisch, energischen Herrn, der Belegschaftsleitung d. Amteshauptmannschaft. Höhe übersteigt, Gefechtsfeld 500.000 Reale, die gründig zu werden. Röhre durch Max Wandler, Chemnitz, Hartensteinstraße 22.

## Laden gesucht.

an bester Lage, für Kaffee- und Konfiserien-Geschäft,  
der sofort oder später.  
**Thoms & Garbs, Braunschweig.**  
Am Magdeburger 1.

## Note Island-Drucke ab. get.

8. Bei abzug. Altenb. Str. 22.

**Heinz!** Wie vermiss. Damals

würde sich bald glücklich zu verloben, Herren, es auch ohne Vermög., etc. los. Ausf. 14. Concordia, Berlin 0, Postamt 24.

30 bis 45 Mark täglich

Reberberlein, sozialestisch bei  
nur 2 bis 3 Stunden Tätig-  
keit Prost. Nr. 467 gratis.  
V. Wagnerschule Berlin, Wagnerschule.

**Wertreter**

für Schuhfabrik gekauft  
W. Strelitz, Wagnerschule 10.  
(S. S. 10)

## 20 leere Sitzungssäle

zu verkaufen  
Werner, Wagnerschule 10.

## 13 Gespärk. Plymouth

zu verkaufen  
Grunewald Str. 18.

## 4 kleine Herre Schuhbäckle

zu verkaufen oder gegen Gummie  
zu verkaufen  
Chemnitz, Löbauerstr. 11, III. t.

## 2 äussern Schwein

zu verkaufen  
Wagnerschule 10. 2.

## 15-16jahr. Riecht

wird zum baldigen Verkauf ge-  
setzt Wagnerschule 10.

## Bäckerlehrling

Schuh aufzubauen, kann  
gute Lehrstelle erhalten bei  
Paul Wagnerschule, Chemnitzstraße 47.

## Bei 1. April sucht ich ein

solides, rechtes  
:: Wädchen ::

Fr. Ludwig Berger,

Wagnerschule 10.

## Roh guterhalt. Soße

zu kaufen geplant. Sofort mit  
Weisung ab unter L 135 an den  
Tagesblatt-Verlag erbeten.

## Gebr. Grammophon

wird gekauft Wagnerschule 10.

## Spottbillig!

Gebr. Schröder in Weste  
(S. 66)

**Welt-Panorama**: Freitagsvorm. 17. Februar, 1921.  
Von jedem Tag kann man wieder durch die Weltreise.  
Es lädt zum Besuch eingeladen ein Herrn. Berthold.

### Gimmersdorfer Sonntagsbörse.

Dienstag, den 16. Februar, von abends 8 Uhr an findet die ständige Jahresschau der Kunstgewerbe und Freunde unserer Vereinigung wieder hierzu ergebnisstigkeiten.

Der Vorstand.

### Wenn Sie nicht schlafen können

nervös und angegriffen sind, dann beruhigen Sie sofort d. edlen Apotheker W. Heidschi.

**Baldrian-Wein**

Sie haben bei:

W. Freitag Nachfl., Adler-Drogerie.

### Videl, Mitterer verschwinden

durch einfache Mittel.

Kunstfotostudio

Stan. M. Poloni, Hannover C 225. Schloßstr. 106.

### Favorit:

Moden-Album für Frühjahr u. Sommer 1921,  
Jugend-Moden- und Handarbeits-Album 1921  
ist neu erschienen.

### C. F. Helbig's Wwe.

Spätsommer-Sommerausgabe 2. Part.

### Die Blätter, Fünfthalb-

Sonder-Ausgabe

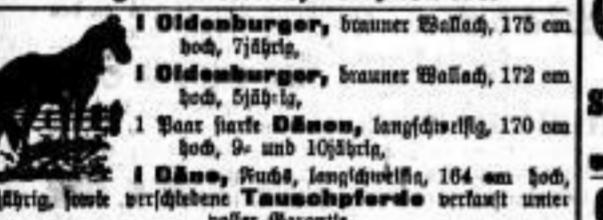
Stilung

### Elektromotoren

welt unter heutigen Verhältnissen —  
jeder Größe und Spannung bis 50 PS. sofort lieferbar.

### Karl Popp,

Margaretenstr. 16, Telefon 155.



Ostmeier, Deverau, Bahnhofstr., Telefon 291.  
NB. Die Stütze sind alle lauffähig.

Dr. med. Knopf,  
Spezialist f. Brüderchen.

### Pediculol

ein speziell für alle Art vertilgendes hygienisches Harzöl  
Schätzl. im Sanitätsbuch Zwintzscher, Ch. Str. 15, Berlin 100.

### Brüderchen

kommen ohne Operation und  
Verunsicherung gehoben werden.  
Sprechstunden in Chemnitz, Gladbach,  
Hotel Hoy, Königstraße 6,  
Donnerstag, d. 17. Februar,  
8—1 Uhr.

Dr. med. Knopf,  
Spezialist f. Brüderchen.

### Vogelfutter

für Kanarien

Zeilige Stieglitz

Häuflinge Weißfresser

Weißvögel, ferner:

Glanz, Haub, Lein

Mohn, Rübchen

präpar. Vogelsand

empföhlt die

Adler-Drogerie.

Abschriften, Vervielfältig.  
fertigt H. Altmann

Am Graben 18 Farz 71

### Simli. Druckarbeiten

Justiz: Gehr. C. G. Mohrberg.

### Saison-Beginn!

Um seinen Großteil vor kommenden Sommer-  
saison reichlich zu haben, sollte man jetzt  
verschönern, seitlich schon jetzt zum Umpresso  
zu bringen. — Auch wird

jeder alte, weisse Herren- u. Damenhatz  
auf neuere Formen oder zum Monogramm hatz  
umgeprägt, gerichtet und geklebt. — Die neuen  
Häuser am Lager.

Hut-Fabrik W. A. Bärjö,

Frankenberg, Sonnenstraße 6.

### Gasthof "Weisser Hirsch", Merzdorf.

Morgen Sonntag, von nachm. 4 Uhr an

### Feine öffentliche Ballmusik,

gespielt von der Hauskapelle.

Treffpunkt der tanztigen Welt!

Rückende Tanzwesen!

Alljährlich bieten das Beste.

Um gütigen Zuspruch bitten:

der Beijger.

— Kaisersaal. —

Morgen Sonntag, von nachmittag 4 Uhr an

### starkbesetzte öffentl. Ballmusik

Es lädt ergebnisstig ein

Bernh. Batz u. Frau.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Feine öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Emil Kühner u. Frau.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

V. Kleinert.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### starkbes. Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Richard Wagner.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### starkbesetzte öffentl. Ballmusik

Es lädt ergebnisstig ein

Star Streißig u. Frau.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Weises Gasthof, Ottendorf.

Abhilfe sofort. Alter und Geschlecht angeb.

Auskunft kostenlos.

Merkur-Versand,

München 8 411

Türkenstraße 104.

Nehmen Sie

Apotheker W. Ulrichs

Nerven-Cee

wenn Sie in Nervosität, Schlaflosigkeit, Magenkrämpfen usw.

verschiedene Mitteln mögen. In

Noten zu 8 M. bei

W. Freitag Nachfl., Adler-Drogerie.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### feine öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Sign. verw. Böhl.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Gasthof z. Lamm.

Größter u. schönster Ballsaal der Umgebung.

— Morgen Sonntag

Hierzu lädt freundlich ein

Emil Heißig.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentl. Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Herrmann Böhme, Altenhainer Straße 10.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Gasthof "Weisser Hirsch", Merzdorf.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Gasthof Irbersdorf:

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### feine öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentlicher Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentl. Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Gasthof Irbersdorf:

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### feine öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentl. Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Gasthof Irbersdorf:

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### feine öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### öffentl. Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### Gasthof Irbersdorf:

Morgen Sonntag, von nachmittag an:

### feine öffentliche Ballmusik

Es lädt freundlich ein

Albert Weise.

— Kaisersaal.

JRR

## Vergleich der Steuerlasten in Deutschland und in Frankreich

Gegen dem, was in der französischen Presse jetzt alle Tage behauptet wird, nämlich, daß in Frankreich viel mehr Steuern bezahlt würden als bei uns in Deutschland, interessiert eine kleine Statistik, aus der das getane Gegenteil hervorgeht. Die Steuerbelastung an Steuern und Abgaben beträgt nämlich in Deutschland auf den Kopf der Bevölkerung 753,37 Mfl. pro Jahr, die Steuerbelastung in Frankreich dagegen nach der Denkschrift des Völkerbundes auf den Kopf der Bevölkerung nur 416,80 Francs pro Jahr. Die Denkschrift nimmt das Durchschnittseinkommen in Deutschland mit 3900 Mfl., in Frankreich mit 3200 Francs auf den Kopf der Bevölkerung an. In Deutschland muß also die Bevölkerung 20 Prozent ihres Durchschnittseinkommens an den Staat abführen, während der Franzose nur 13 Prozent seines Durchschnittseinkommens abzugeben hat. Darnach ist die steuerliche Belastung in Deutschland sehr viel höher als in Frankreich, und dies besonders, wenn man berücksichtigt, daß kleinere Einkommen viel weniger abgabefähig sind als größere.

## Zwangarbeit für Wucherer und Schmuggler

Frankfurt, 10. 2. Das Gesetz über die Errichtung von Zwangarbeitsabteilungen, das gestern vom Abgeordnetenhaus mit Abänderungsanträgen der Abg. Raffl und Haas beschlossen wurde, enthält in dieser endgültigen Fassung im wesentlichen folgende Bestimmungen: Bei einer Verurteilung wegen Verbrechens des Kriegswunders oder der schmugelartigen Ausfuhr in die Fremde hat neben der gesetzlichen Strafe die Einziehung in Zwangarbeitsabteilungen ausgesprochen zu werden. Diese Einziehung hat mindestens auf die Dauer eines Monats und längstens auf ein Jahr zu erfolgen. Der Einstieg der Zwangarbeit hat sofort nach Ablösung der Freiheitsstrafe zu erfolgen. Strafarbeitsabteilungen werden bei jedem Gerichtshof erster Instanz, der Strafjustiz ausübt, errichtet werden. Die in die Strafarbeitsabteilungen eingereichten haben öffentlich in öffentlichen Interessen Arbeiten zu verrichten, wie Straßenlehrten, Postentransporte, dann Straßenbau und Bergbaus; doch dürfen die Arbeitsstraftaten in Privatunternehmungen so lange nicht verwendet werden, als zwischen dem Unternehmer und seinen Arbeitern etwaige Lohnstreitigkeiten bestehen. Für geleistete Arbeit erhält der Verurteilte keine Entlohnung, doch darf er außerhalb der Arbeitszeit zu Hause wohnen.

## Deutsches Auswanderer-Elend in Brasilien

Das Stuttgarter Jugendsekretariat stellt dem Deutschen Auslands-Institut folgende Mitteilung aus einem Privatbrief aus Porto Alegre zur Verfügung: „Hier herrscht großes Elend, auch Folgen des Krieges, und wir werden mit Einwanderern überchwemmt, die man so viel wie möglich unterhält. Besonders viele deutsche Arzte und Offiziere sind hier zu sehen. Die Arzte finden in den Kolonien schon ein Unterkommen, doch für die Offiziere steht es traurig aus und ist ein Jammer, zu sehen, wie viele oft um eine Stellung betheben und, da sie keine Arbeit finden, einfach verkommen. Deshalb rate ich, nur dann soll jemand auswandern, wenn er schon eine feste Stellung hat oder so viel Geld besitzt,

um einige Zeit ohne Arbeit leben zu können, kann selbst Empfehlungen nützen nichts.“ Dieser Brief beweist aus Neuse, wie nötig es ist, seine Auswanderungspläne heute so gründlich wie möglich vorzubereiten. Der Staat Rio Grande do Sul hat es ausdrücklich abgelehnt, für deutsche Einwanderer etwas zu tun. Wer also keine festen Beziehungen hat, sollte damit einsatz der deutschen Kolonie gut Zahl. — Das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart vermag mit seinem Lehen, seiner Bibliothek, seiner Stellen-Beratung und seiner Auswanderberatung bei gründlicher Vorbereitung der Auswanderungspläne gute Dienste zu leisten.

## Die Finanzlage Österreichs

Wien, 10. 2. In der heutigen Sitzung des Nationalrates brachte der Bundesminister für Finanzen, Grimm, den Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Jahr 1920 ein, nach welchem sich ein Abgang von rund 42 Milliarden Kronen ergibt. Der Staatsvoranschlag ursprünglich mit 125 Milliarden berechnete Abgang hat sich somit seit seiner Aufstellung um 29,6 Milliarden erhöht. Der Finanzminister hebt als ein eigentlich günstiges Zeichen für die Führung der österreichischen Staatswirtschaft hervor, daß von dieser Erhöhung um 29,6 Milliarden nicht weniger als 21,5 Milliarden auf die seit Aufstellung des Staatsvoranschlages gestiegenen Kursoverluste und auch von dem Reste der größeren Teil auf automatische Steigerung sozialer Ausgaben infolge der fortlaufenden Geldentwertung zurückzuführen ist. Hinsichtlich der ausländischen Haftsaftion erklärte der Minister, die bisherigen sozialen Mitteilungen ließen kaum erkennen, in welcher Richtung diese Hilfe organisiert werden soll. Generatoren über den Sanierungsplan werden wir wohl erst in 10 Tagen erwarten können. Dann werden wir Gelegenheit haben zu prüfen, ob diese anscheinend auf kommerzieller Basis gedachten Einrichtungen mit den Bedürfnissen unserer Volkswirtschaft mit unserer Zukunft und mit der uns durch den Vertrag von St. Germain gewährleisteten Selbstständigkeit vereinbar sind. Ein Plan, welcher nicht ernstlich eine wirkliche Förderung unserer Produktion und die Wiederbelebung unserer wirtschaftlichen Kräfte sich zum Ziel setzt, wäre allerdings nicht geeignet, doch durch das lange Idioten schon schwer erschütterte Beratungen auf den Gerechtigkeitskram und auf das Menschlichkeitss Gefühl der Großmächte und auf ihre staatsmännische Einsicht wieder zu erwecken. Gemäß einem in der heutigen Sitzung des Nationalrates einen Antrag ein, ein Bundesgesetz zur Durchführung der Volksabstimmung über den Anschluß der Republik Österreich an Deutschland zu beschließen.

## Der tiefer Grund

Was hat England plötzlich wider Erwarten in Paris in die Arme Frankreichs und in die Gefolgschaft der dort verfolgten konservativen Politik getrieben, die keineswegs doch nur der Ausdruck der Härte vor einer chauvinistischen Kammermehrheit ist? Der Abg. Schiffer beantwortet diese Frage in der „A. Hambg. Blg.“ dahin, daß es Liebe zu der schönen Marianne allein gewiß nicht gewesen sei. Dieses zarte Gefühl hat sich trotz aller europäischen Beliebung auf beiden Seiten sehr abgeschwächt. Die gewitterhölle Spannung zwischen Amerika, Japan und England ist es, die die Welt beherrscht und die Haltung der Bevölkerung bestimmt. Ihr gegenüber spielt das Schicksal Deutschlands für sie keine ausschlaggebende Rolle, weder um seiner selbst willen, noch in Hinblick der Rückwirkung auf eigene Interessen. Denn die Interessen, die in jenen Zustandskonsult engagiert sind, werden als die weitaus härteren empfunden. Die unmittelbare Bedrohung der englischen Seeherrschaft durch die amerikanische Flotte und die Frage seiner Stellung in einem Zusammenschluß zwischen Amerika und Japan, bei dem Australien und Kanada sicherlich zu Amerika stehen würden, bringt England in eine überaus schwierige Lage, der gegenüber die Be-

handlung der Deutschen Angelegenheiten keine selbständige Bedeutung hat, während die Beziehungen zu Frankreich immer ins Gewicht fallen. Doch das ist für Deutschland kein Trost und keine Hilfe. Lieber seinem Heimat hängt das Schwert, das, wenn es fällt, seinen Tod bedeutet.

## Erna Morena und — Wilhelm Herzog

Im „Vorwärts“ lesen wir folgende nachdrückliche Vertrachtung:

„Erna Morena ist, wie immer, durch ihre ariate Vorlette und ihren Hermelinmantel auf.“

Man schrieb es im „Tag“ im Bericht von einer besetzten Festivität Berlins. Warum auch nicht? Aber es gibt Leute mit Grundsätzen, die das nicht. Dazu gehört die kommunistische „Hamburger Volkszeitung“. Sie drückt also wörtlich aus dem „Tag“ ab, inklusive obiger Notiz und meint dazu mit geprägter Feder:

„Goldgewänder, Silber, Hermelinmantel, Diademe, wehende Reicher, schön, ausgezogene Frauen ... Zur selben Stunde ringen Millionen von Menschen mit ihrem Elend, wissen Millionen von Menschen nicht ihren Hunger zu stillen, legen Hunderte von Menschen selbst Hand an sich, weil sie keine Rettung mehr sehen aus all der Not. Proletarier in Not! Proletarier wacht auf! Besantt euch auf eure grauenvolle Lage! Erwacht zum Denken — und handelt.“ Verhüten soll nicht mehr der saule Bauch, was flehige Hände erworben.“

Zu dieser Auslassung der „Hamburger Volkszeitung“ bemerkte nun wieder der „Vorwärts“: „An diesem Abend soll Wilhelm Herzog, dem kommunistischen Bürgerschaftsabgeordneten in Hamburg und Ehemann besagter Erna Morena der Biss in Mund und Zunge gebissen sein ...“

## Kostbare Liebhabereien

Von Clara Schott, Leipzig

Bei den Unklusungen von Schädeln, die sich vermögende Leute aller Väter jetzt leisten, erinnert man sich der historisch gewordenen Sammlungen in städtischen Museen.

Ludwig XIV. von Frankreich der Sonnenkönig, der alles strahlende liebte, hatte eine Leidenschaft für Diamanten. Diamantknöpfe, mit denen er seine Galasleider zu schmücken beliebte, kostete man auf 25 Millionen Franken. Allein im Jahre 1688 kostete er 354 Andope für 2400000 Mark. Die Andope einer seiner Halsketten kosteten 800000 Mark. Ferner bezog er die Krone der „Agrippina“, die aus acht Reihen und einem besonders großen und kostbaren Diamanten bestand. Prächtige Schränke aus Rosenholz bargen eine Sammlung mit kostbaren Juwelen beider Häuser.

Die Schädel des ehemaligen Zaren von Russland wurden auf 24 Millionen Mark gelöst. Von diesen soll das Wertvolle die „Krone von Frankreich“ gewesen sein. Sie kostete sich aus Mosaike von seltenen Steinen, die nach französischen Städten benannt waren, zusammen. Paris kostete einen Smaragd dar. Marielle einen Opal, Bordeaux einen Diamanten, Lyon einen Türkis.

In Deutschland war es der prachtliebende Ludwig von Bayern, welcher die wunderbaren Edelsteine bezog. Nach dem tragischen Tode des Herrschers wurden diese nach England verkauft.

Im Reichstum überschüttet werden die europäischen von den exotischen Fürstlichkeiten. Ein indischer Fürst Gaetmar von Boden besaß eine Halskette aus fünf Reihen walnußgroßen Diamanten von höchster Reinheit, die flankiert sind von zwei Reihen wunderbaren Smaragden. Den Anhänger des Rollers bildet der berühmte „Stern des Seldens“, welcher als der größte Diamant der Welt bezeichnet wird. Das Urkundestückle über aus den Schädeln des Fürsten bildet ein Wandteppich aus Edel-

## Angelas Heirat

Roman von L. G. Moberly

16 (Nachdruck verboten)

Angela murmelte etwas Unverständliches, aber der Zunge alle Herr merkte wohl, daß seine Worte Eindruck auf sie gemacht hatten, und daß er nichts Besseres hätte tun können, als die Sache so darzustellen, daß sie glaubte, ein Opfer für Martens zu bringen. Das entsprach am besten ihrem Bescheidenen, durchaus nicht egoistischen Charakter. „Ah, da kommt Herr Martens,“ rief er nun, denn als Angela eben auf dem Stuhl Platz genommen hatte, den er ihr hingehoben, wurde die Tür wieder geöffnet, und der junge Mann, von dem gerade die Rede gewesen, betrat das Zimmer.

Einen Augenblick lang überzog dunkles Rot Angelas Jüge, um dann einer tiefen Blasse Platz zu machen, die sogar die Lippen weiß färbte. In großer Verlegenheit sprang sie auf und hatte in dem Augenblick nur den einen Wunsch, der Boden möge sich öffnen und sie verschlingen, damit sie aus dem Bereich der beiden Augenpaare käme, deren Blicke sie auf sich ruhen fühlte.

Herr Martens — Fräulein Karberg,“ stellte der Justizrat vor, und beide junge Leute verneigten sich schweigend. Der Justizrat zog einen Stuhl für Erich herbei, nahm selbst Platz und räusperte sich dann. Beide blickten ihre Augen auf ihn, um sich nicht gegenseitig anschauen zu müssen, und er begann sofort zu sprechen.

„Es ist mir sehr lieb, daß es mir gelungen ist, dieses Zusammentreffen zu bringen, denn, wie ich schon zu Fräulein Karberg sagte, läuft sich mit Worten alles leichter ins Gleichgewicht bringen, als mit Schreibstiel. Es freut mich daher herzlich, Sie beide hier zu sehen.“

Angela fühlte sich für den Augenblick ganzlich außerstande, an dieser Freude teilzunehmen, im Gegenteil wünschte sie von ganzer Seele, sie hätte sich nicht bereitfinden lassen, zu diesem durchaus peinlichen Zusammentreffen hierherzukommen. Lieber, viel lieber wäre sie in ihrer schöpfigen Bodenammer gewesen, nur nicht hier unter den Blicken dieser beiden Männer. Da röhrt eine wohlspringende Stimme sie aus ihrer Verunsichertheit. Es war Erich Martens, der dem Justizrat antwortete:

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, verehrter Herr Doctor.“

Angela hob die Augen, um sich den Mann verstohlen anzusehen, der eine so eigenartige Rolle in ihrem Leben spielen sollte. Wenn sein Neuerheres seine Stimme entsprach, so mochte er eine sehr sympathische Persönlichkeit sein. Da er augenblicklich seine ganze Aufmerksamkeit dem Justizrat wandte, so konnte Angela ihn mit Muße betrachten, und was sie sah, gefiel ihr. Die breite Stirn, das feste Kinn, der energische Ausdruck in dem jugendlichen Gesicht, das alles ließ sie und föhrte ihr Vertrauen zu dem Mann und dessen Charakter ein.

Jetzt wunderte Erich sich ihr zu, und ihre Blicke trafen sich. Seine klaren, braunen Augen waren ihr ganz besonders sympathisch, und doch — sie wußte selbst nicht

wie es kam, — als diese Augen sich ruhig und ernst auf sie richteten, da überließ es sie wie ein leiser Schauder der sie bis tief ins Innere hinein erbebten ließ, und ihr Herz schlug in ungeheurem, unregelmäßigen Schlägen.

„Ich glaube bestimmt,“ sagte Erich mit einem Lächeln, das sein Gesicht außerordentlich verschönnte, „daß Fräulein Karberg und ich zu einem Verständnis kommen werden. Ich erkenne wohl das Schwierige und Peinliche unserer Lage, aber ich glaube, daß wir mit ein wenig gutem Willen die Schwierigkeiten überwinden können.“

Bei diesen Worten sah er das Mädchen einen Augenblick an, und es ist vielleicht begreiflich, daß die Vorzüglichkeit der Justizrat an ihr gerühmt hatte. Erich nicht sofort in die Augen sprangen. Angela hatte heute einen sehr ungünstigen Tag, die vielen Aufregungen und Tränen der letzten Tage hatten nicht gerade zur Erhöhung ihrer Schönheit beigetragen. Und daß sie sich deinen bewußt war machte sie verlegen und raubte ihr die kindliche Unschuld, die sonst ihren Hauptreiz bildete.

Die Angela, die Erich Martens vor sich sah, war ein schmales, spärliches Geschöpf in einem unmodernen, schlechtligenden Kleid, das ihr nicht ein bißchen gut stand. Der junge Mann wußte natürlich nicht, daß das Gewand von einer billigen Hausschneiderin gemacht und aus einem Stoß hergestellt war, den Frau Diehl einmal wegen der aufsässigen Geschmacklosigkeit des Musters bei einem Ausverkauf sehr billig erstanden und in einer seltenen Anwendung von Grobmut ihrer Erzieherin geschenkt hatte. Diese ungemein häßliche Kleidungsstück raubte Angela alle Anmut und seine Farbe ließ ihren blässen Teint noch blasser erscheinen. Dazu hatte sie dunkle Ringe um die Augen, die sie zehn Jahre älter aussehen machten, und trug einer alten Hut, der wohl einmal Frau Diehl gehört haben möchte und ihr gar nicht zu Gesicht stand. Alles in allem genommen sah Angela Karberg heute sehr unwortehhaft aus. Man hätte sie eher für dreißig als für zwanzig gehalten, und es war wirklich gar nichts an ihrer Erscheinung, was die Bewunderung eines jungen Mannes hätte herausfordern können.

„Es ist gut,“ dachte Erich Martens, „daß unsere Abmachung eine rein geschäftliche sein soll, und ein wahres Glück, daß ich vorgeschlagen habe, sofort nach der Trauung — wenn sie überhaupt stattfindet — abzureisen. Es ist wörlisch nicht viel Aussicht, daß Sterns Prophezeiung sich erfüllt und ich mich in dies Mädchen verliebe. Natürlich tut sie mir leid, sie sieht elend und heruntergekommen aus, aber —“

Dies bedeutungsvolle „aber“ schloß seine Bemerkungen ab, und er war wieder ganz bei der Sache, als Doctor Brüning in heiterem Ton bemerkte:

„Ja, ja, die Schwierigkeiten lassen sich leicht überwinden, namentlich da wir alle drei hier versammelt sind und einen vernünftigen Ton reden können. Sie haben doch verstanden, Fräulein Karberg, daß Herr Martens die Heirat als eine rein geschäftliche Sache angesehen wünscht? Doch sobald Sie nach Nord-Afrika begibt, während Sie Ihr Heim in dem Haus ausschlagen, das Herr Küstner Ihnen beider-

gemeinschaftlich vermacht hat? Das alles ist Ihnen ganz klar?“

„Vollständig klar,“ versetzte Angela und bestierte die Augen so aufmerksam auf den abgetretenen Teppich, als ob ihr Leben davon abhänge, das ausgebliebene Wuster ihrem Gedächtnis einzuvorleben.

„Herr Martens schlägt ferner vor,“ fuhr der Notar fort, „daß Ihre Hälften des Gelbes für Sie angelegt wird und die Jinsen Ihnen zum alleinigen Gebrauch zugewiesen werden. Sie würden auf Schloß Hammerstein von keinen Menschen belästigt werden, und es würde sich in Ihrer Lage überhaupt nichts ändern, als daß Sie über reiche Mittel verfügen, einen Trauring am Finger und einer andern Namen tragen würden. Sie könnten Ihr Leben ganz so einrichten, wie es Ihnen gefiele.“

„Sie meinen, in meiner Lage würde sich nichts ändern,“ sagte Angela leise, „ich meine, es würde sich alles ändern. Ich würde reich sein anstatt arm, unabhängig anstatt wie eine Dienstmagd zu arbeiten, und ich würde ein eigenes Heim haben. Alles wäre ganz, ganz anders, es wäre wie im Märchen, aber —“ sie brach plötzlich ab und sah mit schüchternen, flehenden Blicken zu Erich auf.

„Aber?“ wiederholte der junge Mann, den ihre grenzenlose Verlegenheit rührte und dessen ritterliche Instinkte ihn dazu veranlaßten, ihr herauszuholen. „Wir möchten Ihnen alles so leicht wie möglich machen. Warum schlossen Sie Ihren Satz mit ‚aber‘?“

„Oh, gerade deshalb, gerade weil Sie mir alles so leicht machen,“ sprudelte sie heraus. „Sie wollen mir alle Vorteile zuschieben, und das ist — das ist ungerecht. Sie müssen doch ebensoviel von der Erbschaft haben wie ich, und wenn ich Schloß Hammerstein bewohne, dann sind Sie doch daraus verbannt.“

„Aber darum dürfen Sie sich keine Sorge machen,“ erwiderte Erich lachend, „denn ich habe nicht die Absicht, dort zu wohnen. Ich würde mich sowieso nicht dort aufzuhalten, ich würde auch wirklich nichts, was mich dazu veranlassen könnte.“

Bei diesen Worten durchzuckte es Angela schmerzlich, obwohl sie sich klar darüber war, warum, und ihr eben noch so angeregtes Gesichtchen wurde wieder traurig. Aber Erich achtete nicht darauf und fuhr lustig fort:

„Ich habe mich nie gern auf dem Lande aufgehalten, ich bin das Städtchen zu sehr gewöhnt, und wenn ich meines Onkels einziger Erbe wäre, so würde ich das Schloß voraussichtlich verkaufen. Da es uns aber gemeinschaftlich gehört, so halte ich es für viel vorteilhafter, wenn Sie es bewohnen. Sie verwalten dann meinen Teil für mich mit, das ist entschieden besser, als wenn ich Ihnen fremden Händen überlassen müßte. Und glauben Sie ja nicht, daß Sie alle Vorteile haben. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, das Bewußtsein, genügende Geldmittel zu haben, um meiner Liebhaberei, Unternehmensreisen zu unternehmen, fröhnen zu können, entzündigt mich für vieles und führt mich ganz mit dem Testamente meines Onkels aus.“

(Fortsetzung folgt.)



# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 12

Sonntag den 13. Februar

1921

## Sinnsprüche

Von Richard Voßmann (Tabarz im Thüringer Wald).

Mag sich wider dich verschwören,  
Was dich erget und bestimmt,  
Lah dich nur die Welt nich stören,  
Die sich dir entgegenstemmt.  
  
Was du stell und ernst beschlossen,  
Halte fest und zeig es klar:  
Frucht muß aus der Blüte sprossen,  
Wenn gesund das Saatkorn war.

Es läßt das Glück sich nicht erbitten  
Es wird verdient nicht, noch erstritten,  
Läßt sich erjagen nicht noch binden —  
Glück muß man haben und es finden.

## Sonntagsbetrachtung

zum Beginn der Passionszeit.

1. Joh. 1,7: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden.“

Sollten wir erlöst werden von unserer Sünde, so mußte Christus für uns sterben, das ist nun einmal wahr. Wenn er sich nun hingeglegt hätte und wäre auf dem Krankenbett gestorben, so wäre er doch auch gestorben. Warum hat ihm also sein Vater nicht einen sanften Tod auf dem Krankenbett beschert, sondern ihn so grausam hinmattern lassen? Warum? weil mit von einem solchen Tod keinen Gewinn hätten. Es steht geschrieben: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von unserer Sünde.“ Das Blut des heiligen, unschuldigen Opferlammes war das Lösegeld für unsere Schuld. Denn ohne Blutvergießen keine Versöhnung. Wenn aber das Blut des Mittlers nötig war, warum hat dann Gott das Jesuskindlein nach Ägypten gerettet, als Herodes den Mordstaahl gegen das Kindlein zügte. Dann wären die übrigen Kinder am Ende am Leben geblieben. Dann wären ihm die Enttäuschungen und Leiden seines ganzen Lebens erspart geblieben. Auch das ging nicht an, denn dann wäre Christus nicht den Missetäter Tod gestorben. Dieser war aber nötig, weil er für Missetäter eintreten sollte. Stellt euch nur vor, was Ertvertretung heißt. Der Stellvertreter muß sich ganz in die Lage dessen versetzen, für den er Bürger wird. Wir hatten das ganze Elend der Gottverlassenheit, die endlose Qual der Verdammnis verdient, also mußte auch Christus alle Muster der Gottverlassenheit und Höllenpein ertragen.

Noch eins: wäre er als kleines Kind unter Herodes Mordstaahl verblutet, wie hätte er uns belehren können über den Zweck seines Kommens? Wie hätte die Welt zum Glauben an ihn kommen können? Nun hat er 3 Jahre gepredigt, gewaltig, erschütternd, und doch blieb die Schar, die sich zu ihm bekannte, klein. Wieviel weniger wären es gewesen, wenn er als Kindlein hätte sterben müssen! Es war also göttliche Notwendigkeit, daß Christus auf Golgatha starb. Es war göttliche Ordnung, daß er in der Mitte zweier Uebelräder starb. Die büßten jeder die Sünde eines Menschen, er büßte die Sünden der ganzen Welt.

Herr Jesu Christ, dein teures Blut  
Ist meiner Seele höchstes Gut,  
Das stärkt, das labt, das macht allein  
Mein Herz von allen Sünden rein.

Pf. Thiergen, Ichopenau.

## Der gute Kamerad

Original-Roman von Leo Stein.

Nachdruck verboten.

9  
Jost hatte beschlossen, ernsthaft mit seiner Worte zu sprechen, aber ihre vollen Gedanken entwaffnete ihn wieder einmal.

Die Einwände, die diese reife blonde Frau vorbrachte, und die so sindlich klangen aus dem verschleierrten Mund, brachten ihn zum Lachen. Dass sie in allen praktischen Dingen des Lebens so völlig unwissend löschen, dass sie so gar kein Verstandesmensch war, nur Weib, nur schönes, verlobendes Weib, geschaffen zur Liebe und zum fröhlichen Lebensgenuss, einzige dazu entzückte ihn immer von neuem. Und in seiner blinden Verliebtheit durchdrang es nicht, was oft war an dieser Frau und was gespielt.

Als er ihr dringend abriet, die Diamantenecken zu kaufen, war sie sofort bereit, seinem Ratschlag zu folgen. Sie stellte die Sache völlig harmlos und ganz nebenständlich hin, und Jost schaute sich innerlich selbst, daß er Wera auch nur Miruten mißtraut.

„Die paar tausend Mark, um die es sich handelt, sind ja so unwichtig, Liebster,“ sagte sie. „Ob, ich sie in Diamantenecken oder in anderen anlege oder auf die Sparflasche bringe, das bleibt sich ganz gleich.“

„Das tut es auch. Es ist nur des Prinzips wegen, Wera. Ich möchte nicht, daß du dich überhaupt jemals in Börsengeschäfte einläßt. Gib mir deine paar tausend Mark, und ich leg sie dir sicher an.“

„Zu dreieinhalf Prozent?“ fragte sie spöttisch und lachend.

„Das ist wenigstens sicher. Und nun wollen wir endlich einmal ganz ernsthaft und ganz genau über deine peinlichen Verhältnisse reden. Hast du noch Schulden, Wera? Dann gib mir die Rechnungen und lasst sie mich bezahlen. Du hast mir seit Monaten schon nichts mehr davon gesagt. Wir wollten doch einmal zur völligen Klarheit kommen über alles, Liebste.“

Aber sie wollte davon nichts wissen. Sie legte sich auf seine Knie und schwang die Arme um seinen Hals.

„Mein gestrenger Herr und Gebieter,“ lachte sie, „also höre und wisse: ich habe keine Schulden mehr! Alles ist in schönster Ordnung, alles so fortekt, wie mein ernsthafter und ein wenig — ein wenig spießbürgischer Herr Verlobter es nur wünschen kann! Und über meine Gelbangelegenheiten sprechen wir ein anderes Mal. Ich habe alles, was ich brauche. Und ehe wir heiraten, können wir einmal meine Forderungen noch gemeinsam besprechen. Nun aber, finde ich, haben wir lange genug von diesen geschäftlichen und dummen Sachen gesprochen. Hast du mich heute denn gar nicht lieb? Daß du an all das langweilige Zeug denken kannst, wenn du bei mir bist?“

Sie sah ihn lächelnd und zärtlich an aus ihren grünen Augen, sie küßte ihn. Da wurde er schwach wie immer, wenn er ihre Nähe fühlte. Da gab er sich ihrem Zauber, gab sich der Süße der Stunde hin.

Und jedesmal, wenn er später auf dies Thema zurückkommen wollte, wußte sie ein Verwissen dabei zu verhindern.

Acht Wochen später trat Jost Wolfson eines Morgens erregt in das Zimmer seines Prokuristen. Er hielt ein Telegramm in der Hand, das er soeben erhalten.

„Da haben wir die Befreiung,“ rief er, „die neuen

5

Diamantaktien haben sich als der größte Schwundel entpuppt, der je gewesen ist! Nähertes weiß man noch nicht, nur soviel steht fest, daß es sich um einen ungeheuren Betrug hier gehandelt hat. Die neu entdeckten Felder enthalten gar keine Diamanten! Ob die Gesellschaft selbst mitschuldig ist, ob sie einigen betrügerischen und gewinnjunktiven Beamten zum Opfer gefallen ist, muß sich erst erweisen! Das wird eine Aufregung heute an der Börse sein!"

Willy Reimers war erstaunt geworden, er erwähnte nichts. Er nahm das Telegramm und beugte sich tief über die Schrift, um seine Blöße, sein Zittern, seine furchtbare Erregung zu verborgen.

"Nun," sagte sein Chef, "es ist gut, daß wir völlig unbeteiligt dieser Geschichte gegenüberstehen." Er lachte plötzlich kurz auf. Er dachte an seine Braut und an ihre Idee, daß Diamantenaktien zu kaufen. Gut, daß er sie davon bewahrt hatte. Wenn es sich auch nur um einige tausend Mark handelte, für Wera wäre es doch immerhin ein empfindlicher Verlust gewesen.

"Was hast du denn, Willy?" fragte er nun, "du sagst ja gar nichts." Er sah das weiße Gesicht seines Prokuristen und fügte hinzu: "Was ist dir denn, man sollte meinen, du hastest auch Diamantenaktien besessen!" Er lächelte bei der Vorstellung, weil er wußte, daß Reimers kein nennenswertes Vermögen besaß; als dieser aber immer noch schwieg, fragte er dringender: "Junge, hast du am Ende spekuliert?"

Der andere schüttelte das Haupt. "Rede doch nichts, was du selbst nicht glaubst," sagte er unwirsch, "wovon wollte ich wohl geträumt haben? Nein! Aber mir ist einmal wieder gar nicht wohl heute, ich habe entsetzliche Kopfschmerzen."

"Das sieht man dir an. Du müßtest doch ernstlich etwas für dich tun, Willy."

Ihre Unterhaltung wurde gestört, da Jost am Telefon verlangt wurde. Er ging, und Willy Reimers atmete auf, als sich die Tür hinter ihm geschlossen.

Er vergrub den schmerzenden Kopf in beiden Händen. So saß er regungslos und brütete vor sich hin — lange Zeit. Das war das Ende.

Diese entsetzliche Nachricht hatte ihn ganz und für immer zu Boden geworfen. Nun würde er sich niemals wieder aufrichten, nie seine Schuld fühlen, nie seine Taten ungeschehen machen können, wie er es bis heute noch stets gehofft. Denn diesen Verlust würde er nie deden können, niemals, nie!

Er hatte die Aktien für gut gehalten, er hatte sich ungeheuren Erfolg davon versprochen. Angestachelt von Weras Gewinnsucht hatte er selbst das rapide Steigen der Kurse mit veranlaßt, damals, in jenen Tagen, als er von verschiedenen Seiten für mehrere hunderttausend Mark diese Aktien erwerben ließ. Diese Summe war nun verloren.

Und diese nicht allein.

Er überlegte, er rechnete. Ja, wenn er alles bedachte, was er beim Spekulieren, was er bei Rennen und am grünen Tisch in diesen letzten vier Monaten verloren, wenn er an die Summen dachte, die während dieser Zeit durch Weras weiße Hände geflossen waren, leicht und selbstverständlich, wenn er diese Beträge zu seinen Verlusten hinzurechnete, dann kam weit mehr als eine halbe Million heraus. Ja, mehr noch, mehr noch.

Er sprang auf, er ging mit gerungenen Händen durchs Zimmer.

Was nun? Was nun?

Er dachte wieder zurück. Wofür hatte er das alles getan, großer Gott, wofür? Für ein Lächeln aus betörendem Frauennmund, einen Händedruck, hin und wieder einen Kuß. Denn mehr hatte sie ihm nicht gegeben, vielleicht aus der Furcht heraus, seine blonde Leidenschaft möchte ruhiger werden, möchte nachlassen, wenn sie ihm die Erfüllung seiner Wünsche gewährte?

War er nicht ein Narr gewesen, ein törichter, ein verhendeter Narr? ...

Nun — es sollte anders werden jetzt. Ihm blieb ja kaum noch eine Wahl. Entweder ein Ende machen mit allem, oder —

Er stockte in seinen Gedanken. Das hieße zu der schon begangenen Schuld eine neue, noch größere fügen! Aber es hieße auch leben! Endlich, endlich nicht mehr schmachtend und wartend, sehnsuchtsvoll beseitete stehen, sondern endlich, endlich genießen! Schwelgen in Glück, genießen im Raum. Flüchtig, bedauernd dachte er an seine Mutter, an Villi.

Er konnte ihnen jetzt nicht mehr helfen. Auch wenn er sich aus dem Leben stahl, auch dann wäre ihnen nicht geholfen.

Er verbannte die Gedanken an seine Lieben. Er dachte an seinen Plan. Wohl überlegt, wohl bedacht mußte alles werden. Ja, so, so mochte es gehen.

Nun, wohl an denn, dem Verhängnis, der Erfüllung des Lebens, des Schicksals entgegen.

Zur Mittagsstunde, als Jost Wolfram die Börse besuchte, fuhr Willy Reimers zu der Baronin Katharina und fragte ihr, was geschehen. Zum erstenmal seit jener Zeit, in der er für sie alles gewagt und alles verloren, ließ er sie die volle Wahrheit wissen.

Jost war an diesem Tage in besonders froher Stimmung. Es war ein Sonnabend, und die Bänke schlossen früher als an den übrigen Wochentagen.

Er ging zur Börse, an der wegen der Entdeckung des Schwindels auf den afrikanischen Diamantenseldern eine furchtbare Panik herrschte. Die Aktien waren über Nacht wertlos geworden.

Jost sah in viele erregte Gesichter, hörte Klagen und Verwünschungen, sah sich umwogt vom Fieber der Leidenschaften, der Begierden, fühlte sich abgestoßen, wie schon so oft, wenn er wieder und wieder diesem Tanz um das goldene Rad zuschauen mußte und sehen, wie Existenz vernichtet wurden, Leben zugrunde gingen im Kampf um das rote, das glühende Gold.

Als er wieder auf der Straße stand, atmete er in tiefen Zügen die reine Luft ein. Es war ein frostlicher Januaritag, und vom wolkenlosen Himmel lächelte eine milde Wintersonne auf die Erde.

Jost fuhr noch einmal in die Bank, gab die letzten Unterschriften, nickte Reimers, der wieder in seinem Zimmer saß, flüchtig zu und fuhr dann nach Hause zum Essen.

Er dachte an seine Braut. In vierzehn Tagen war das Trauerjahr zu Ende; dann sollte ihre Verlobung veröffentlicht werden. Sechs Wochen später sollte die Hochzeit sein.

Er fühlte sich wie betäubt von Glück und von Seligkeit, wenn er daran dachte. Endlich, endlich die Zeit des Wartens vorüber! Wera sein! Weiche Fülle des Glücks, der ungetrübten Freude erwartete ihn.

Es wurde nun wirklich Zeit, eine Wohnung zu mieten. Sie hatten sich schon verschiedentlich große und elegante Etagen angesehen, aber keine fand Weras Beifall, keine war ihr schön genug. Auch über die Einrichtung hatten sie mit einem berühmten Dekorateur schon beraten, aber erst mußte eine Wohnung fest gemietet werden, ehe man die innere Ausgestaltung beiprochen konnte.

Nun — das hatte schließlich noch Zeit. Jost beabsichtigte, eine große Hochzeitsfeier zu machen. Er hatte so wenig ausgespannt in den letzten Jahren, eine längere Erholungszeit würde ihm gut tun. Und die Leitung der Bank konnte er Reimers ruhig für eine Weile überlassen. Zwei bis drei Monate wollte er mit seiner jungen Frau im Süden verbringen.

Beim Mittagessen plauderte er angeregt mit der Mutter über alle möglichen Neuerlichkeiten seines künftigen Lebens, über Wohnung, Einrichtung, Personal. Uta verhielt sich still wie jetzt meistens, wenn Jost zugegen war.

Gleich nach dem Essen fuhr Jost wiederum in die Stadt. Er hatte eine Vereinbarung mit seiner Braut.

Sie hummelten ein wenig durch den Tiergarten, dessen Bäume regungslos standen unter der Last weißen, glitzernden Schnees. Wie durch ein Zauberland, so schritten sie Arm in Arm durch die heute so stilten, weißen, verschneiten Wege.

Wera fröstelte bald. Sie mochte nicht mehr laufen, wollte Wärme und Menschen und Licht wie gewöhnlich. Jost wäre gern noch weiter so dahin gegangen, die Geliebte am Arm, der Welt entrückt, allein mit Wera in der zauberhaften Natur. Aber ihr Wunsch entschied wie stets.

Sie schien heute etwas blasser zu sein als sonst, auch stiller war sie. Aber schön wie nur jemals zuvor in dem hermelinbesetzten Mantel aus föhllichem Seal, in dem Hermelin-hut und der Muff aus demselben wundervollen Pelz.

Als sie in das Hilbrichsche Kaffee eintraten und durch die Reihen der Tische gingen, folgten Weras Erscheinung wie stets alle Blicke. Die Schönste, die Strahlendste, die Eleganteste war sie, wann und wo immer sie erschien.

„Du bist so still heute, Lieb?“ fragte Jost besorgt, als er ihr an einem kleinen Tischchen gegenüber saß.

Sie klagte über Kopfschmerzen und Müdigkeit.

„Das beste ist, ich gehe bald heim, Jost, und lege mich hin.“

Er war enttäuscht. „So wollen wir nicht den Abend zusammenbleiben?“

„Es wäre verkehrt, wenn ich es täte, Liebster. Dann muß ich heute nacht und morgen darunter leiden. Wir wollen uns den Sonntag doch nicht verderben, nicht wahr?“

Er mußte ihr recht geben, aber er war betrübt. Sie brachen bald auf, und er brachte sie heim. Aber mit hinauf sollte er nicht kommen. Wera wollte sich gleich zu Bett legen.

„Küse heute abend auch nicht mehr an, Jost, ich schaue so unruhig an den Tagen, wenn ich Kopfschmerzen habe, und wenn das Telefon schellt, wache ich auf und kann dann nicht wieder einschlafen.“

Er versprach, ihrem Wunsche zu folgen. Vor ihrer Haustür küßte er ihr die Hand und sah sie sehnsüchtig an.

„Nicht einmal einen Kuß bekomme ich heute, Wera?“

„Es geht doch nicht, Jost! Quäle mich nicht! Ich bin wirklich schrecklich abgespannt.“

Er streichelt ihr die Hand. „In vierzehn Tagen, Liebste! Wie ich mich freue!“

Sie lächelte und nickte ihm zu. Dann ging sie ins Haus. Er stand noch einen Augenblick auf demselben Fleck und starrte ihr nach wie entrückt.

Dann schüttete er den Kopf über sich selbst. Er benahm sich wie ein Primañer. Aber der Zauber dieser Frau auf ihn war zu groß.

Langsam schlenderte er heim. Elisabeth Wolfram freute sich über sein Kommen. Das war eine Seltenheit, Jost einen Abend gemütlich wie in alten Zeiten bei ihr und bei Uta zu sehen. Aber es wurde nicht so gemütlich, wie sie gedacht. Jost, dem die Sehnsucht nach seiner Braut im Blute brannte, blieb ziemlich still und ging früh in sein Zimmer, um noch zu lesen.

Um nächsten Morgen erhielt Jost ein Brieschen von seiner Braut:

„Liebster! Beim Nachhausekommen finde ich ein Telegramm vor, das mich sofort nach Dresden ruft, wo eine alte Tante meines Mannes lebt. Sie ist plötzlich ernstlich erkrankt und wünscht mich sofort zu sehen. Ich habe Dir nie von dieser Tante erzählt, weil ich kaum noch in Verbindung mit ihr stand. Nun aber, da sie Krank ist und mich ruft, muß ich ihren Wunsch wohl erfüllen. Ich hoffe, am Montag wieder in Berlin zu sein.“

Die Rose nehme ich mit, den Mädchen gebe ich für morgen Urlaub, Du brauchst also nicht bei mir anzurufen, es ist keiner da.

„Läßt Dir den Sonntag nicht lang werden, mein Freund, denke an mich und nimm viele Grüße. Deine Wera.“

Jost war grenzenlos enttäuscht. Der gestrige Abend, auf den er sich so gefreut war ihm verdorben worden, und nun sollte er den langen Sonntag ohne Wera sein, der ohne sie sich endlos und langweilig dehnen würde.

Er erzählte seiner Mutter, daß sie Wera nun nicht zu Tisch erwarten könnten, und Frau Wolfram war überrascht, von der Existenz dieser Tante, von der Wera nie gesprochen, plötzlich etwas zu erfahren.

„Sie sprach ja überhaupt kaum je von den Verwandten ihres verstorbenen Mannes,“ meinte Jost gleichmütig. „Dafür sie aber den Wunsch der Kranken sofort erfüllt, zeigt ihr gutes Herz.“

Frau Wolfram dachte, daß vielleicht auch Gründe selbstlänglicher Natur Wera dazu bestimmt haben mochten, sogleich nach Dresden zu fahren, vielleicht war die Tante reich? Aber sie sagte nichts, um Jost nicht aufzuregen.

Es war sowieso schwer heute, mit ihm fertig zu werden. Er war nervös und unlustig zu allem.

Er schlenderte durch die Straßen, aber ohne rechte Lust, kam bald wieder heim, setzte sich mit einem Buch zu seiner Mutter, aber er fand keine Ruhe zum Lesen. Von dem Lesen irrten seine Gedanken ab zu Wera, begleiteten sie auf ihrer Reise, umjörgten, umkosten sie.

Wie traurig mochte der Sonntag sich für sie gestalten, allein am Bett einer alten, kranken Frau.

Nach dem Mittagessen schlug Frau Wolfram Jost vor, abends mit ihr und Uta in ein Theater zu gehen. Aber er

lehnte ab, ihm fehlte die Lust. Er wollte auch kein Vergnügen, wenn Wera einen traurigen Tag verlebte, das ging gegen sein Gefühl.

Endlos dehnten sich die Stunden des Tages. Nachmittags kam Besuch, ein paar entfernte Verwandte, gleichgültige Menschen, die noch nichts von seiner Verlobung ahnten, mit denen er nicht von Wera sprechen konnte. Und was sollte er reden, wenn nicht von ihr, die ihn so ganz, so völlig beherrschte?

Und endlich war auch dieser Sonntag vorüber, der erste seit vielen Monaten, den Jost Wolfram ohne die Geliebte verbracht.

Mit einem Seufzer der Erleichterung auf den Lippen schief Jost ein. Und träumte vom morgigen Tage, an dem er Wera wieder haben sollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Naturwunder und ihre Erklärung

Von Hermann Borkenhagen.

Bekanntlich kommt es vor, daß sich bei Menschen und Tieren, deren Körper nicht rein gehalten wird, die vielmehr in Unreinlichkeit leben, mit der Zeit Läuse finden, trotzdem sie diese nicht, wie man zu sagen pflegt, „aufgefangen“ haben. Wir haben es so scheinbar mit einem unerklärlichen Vorgang zu tun, wenn wir die Entstehung dieser Lebewesen nicht auf einen in der Luft schwelenden Reim zurückführen wollen. Aber in seinem Werke: „Das Leben und die Mittel zu seiner Erhaltung“ schreibt Julius Hensel: „Alles Leben beruht auf Verschiebung von Zuckerstoffmaterial in Verbindung mit Erdern und Ammonia.“ So entstehen viele Insekten und Würmer. „Wenn Papier,“ schreibt Hensel, „an einem feuchten Ort liegt, so seien sich die Kohlenwasserstoffe garend in Bewegung, was sich am mültigen Geruch erkennen läßt; die Phosphorverbindungen scharen sich dabei zusammen, wie sie immer tun, die Faser verdichtet nunmehr atmosphärischen Stoff unter dem disponierenden Einfluß der Phosphorsäure zu Ammonia, die Kohlenwasserstoffe werden zu Öl, und so entsteht das Silberfischchen, welches nicht grün ist, wie die lichterzeugte Blattlaus, sondern silberweiß glänzend, weil es in der Verbogenheit, vor Licht geschützt, entsteht.“

Die Tannenlaus, der Kräuterläuer, der Puppenläuer, der Eichenläuer, der Getreideläuer, die Lehrenschabe, der Fichtenborstenläuer, die Gallwespe, die Fliegen, die Motten, die Maden und noch viele andere Insekten und Würmer entstehen von selbst, wenn die chemischen Stoffe, die ihren Leib ausmachen, sich verbinden. Selbst der Riesensspinner entsteht in den Wippen der Tannen und Fichten in dünnen Zeiten.

Aber nicht nur Insekten und Würmer entstehen heute noch nach den Gesetzen der Erzeugung, ohne daß ein Samen nötig ist, sondern auch Pflanzen gehen aus der Erde hervor, ohne daß sie gesät sind. Die Meinung, daß der Samen Jahrhunderte lang in der Erde gelegen, daß der Wind und die Vögel ihn von Ort zu Ort getragen hätten, ist nach Hensel irrig. Sobald die Verbindungen vorhanden sind, welche den Reim erzeugen, entwidelt sich bei günstiger Temperatur die Pflanze. So sangen Hundsblöde an zu grünen, so spricht das Gras auf oder Heide empor, so kommt das Unkraut unter den Weizen.

Doch die Wunder der Natur sind noch größer. Ein Baum kann nach halber Lebenszeit seiner Art untreu werden und als Zwittergewächs sein Dasein beschließen.

„Auf einem Friedhof bei Königssee in Sachsen,“ berichtet Hensel, „zeigte mir der Kantor des Dorfes eine Birke, welche aus der gabeligen Verästelung einer Tanne herauswuchs.“ „Hier hat der Wind oder ein Vogel einen Birkenzamien hergetragen, und der ist nun in der Verästelung gelehmt,“ meinte der Kantor.“

„Aber die Birke war ebenso stark wie die Tanne, an der sie nur die Verlängerung zu bilden schien, und beide Bäume standen im üppigen Wachstum, also daß die Birke der Tanne keine Nahrung entzog.“

Die Erklärung liegt nahe. Der etwas steile Weg, der zum Kirchhof hinaufführte, ist schief, felsig. Ein solcher Boden ist das geeignete Terrain für die Tanne, deren Wurzeln oberflächlich und horizontal verlaufen. Für den Friedhof hat man selbstverständlich ein Terrain gewählt, in welches das Grabschot eindringen kann. Als nun unter den Wurzeln

der Tanne, die zwischen den Gräbern wuchs, das Erdreich über den Gräbern einsank, nahmen die Wurzeln aus den menschlichen Gebeinen mit dem aufsteigenden Saft mehr phosphorsauren Kalk und Magnesia mit sich empor, als das Holz und die Blätter verbrauchen konnten, denn Tanne und Fichte haben doch halb soviel phosphorsauren Kalk und Magnesia als Riesen und Bäume. Es entstand daher in dem aufsteigenden Saft Birken-Protaplasma, und es wuchs aus der Tanne eine Birke."

So erklärt Julius Hensel die Wunder der Natur durch Erzeugung.

## Geselligkeit in der Dachstube

Von Gerb Damecau (Rassel).

Wohnungsnot und Lebensmittelsteuerung, Kohlenknappheit und Lichtbeschränkung werden von allen denen, die noch den Vorkriegsmuthhab angesehen gewöhnt sind, nicht als Fördern der Geselligkeit angesehen. Wer aber einen Unterschied zwischen Geselligkeit und Gesellschaftsleben zu machen versteht, in dem Verständnis nicht nur die Erledigung unabwendlicher Verpflichtungen erblidt, dem kann es auch bei all den Einschränkungen der Gegenwart um das Fortbestehen der Geselligkeit nicht bangen werden. Wer wollte auch den mit jedem Jahre prunkvoller und üppiger werdenden Festen, denen doch das Beste, der geistige Zusammenhalt fehlte, eine Lüne nachweinen! Häufig haben die Gastgeber ihre Hauptaufgabe darin, noch ausseres, teure Leckerbissen auf den Tisch zu stellen, als die bestreute Familie, bei der man kurz vorher zu Gäste geladen war. Leiderbieter und ausstechen hießen oft genug die Lösungen, nach denen das Gesellschaftsleben sich rückte. Dies alles ist heutzutage nur noch wenigen möglich. Der größte Teil unseres Volkes wird, durch die Not der Zeit gezwungen, ohne weiteres darauf verzichten müssen, aber deshalb doch nicht jedem geselligen Verkehr entsagen wollen.

Ein Bild in die Vergangenheit ist immer lehrreich. Läßt man auch nur das leichtverflossene Jahrhundert an seinem Geist vorüberziehen, so empfängt man vieles in Einklang in das, was früheren Geschlechtern das Verlangen nach Geselligkeit befriedigte. Im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war die Blütezeit der ästhetischen Tees. Der "Salon", in dem geistig hochstehende Frauen ihre Gäste um sich versammelten, bestand oft genug aus einer Dachstube. So z. B. der berühmte der Rahel Levin in der Jägerstraße in Berlin, in dem viele bedeutende und geniale Menschen aus- und eingingen. Angehörige der verschiedensten Lebenskreise trafen sich hier: Gelehrte und Prinzen, Diplomaten und Kaufleute, Künstler und Edelleute. Auf die Bewirtung wurde bei diesen Zusammenkünften kein Wert gelegt. Um so anstrengvoller war man in bezug auf geistige Nahrung. Man suchte Gedanken austausch und Anregung. Treffend hat Fanny Lewald, die noch die letzte Glanzzeit der "Salons" miterlebte, das Wesen der Menschen jener Tage gekennzeichnet. „Wie die Lebensläufe und Glücksgüter der einzelnen auch verschieden gewesen waren, eins besaßen sie alle im gleichen Grade, so Männer als Frauen, jenes Wohlwollen und jene Duldsamkeit, welche das Kennzeichen vollendeteter Bildung sind, jene höhere Menschenliebe, welche es erfahren hat, was man einander durch behutsame Rücksicht und eingeschobenen Anteil da zu leisten fähig ist, wo sonst keine Hilfe nötig und möglich ist. Sie waren menschliche Menschen, treue Freunde, freundliche Lebensgenossen und bewegliche Geister und Gemüter.“

Dieser Geist war auch einige Jahrzehnte später noch nicht ausgestorben. In den vierziger und fünfziger Jahren war der Teetisch im Hause des Geheimrates Auger der Treffpunkt für viele hervortretende Künstler. Und sie alle zählten die in den niedrigen Mansardenzimmern verbrachten Stunden zu ihren angenehmsten und schönsten. Fontane gibt eine Schilderung dieser Räume, die von äußerster Einfachheit waren, denen ihre Bewohner aber die Gestalt von etwas durchaus Eigenartigen gegeben hatten. „Da, wo die weit vorspringenden Mansardenfenster ohnehin schon kleine lausige Wintelschuppen, waren Gewände aufgestellt, die, sich rechtwinklig bis mitten in die Stube schließend, das große Zimmer in drei oder Teile gliederten, was einen ungemein anheimelnden Ein-

druck machte. Man konnte sich, während man im Zusammenhang mit dem Ganzen blieb, immer zurücklehnen und jedem was ins Ohr flüstern. An gesellschaftlichen Hochvorträten dachte dabei keiner.“ In diesem Raum fanden sich nicht nur die ständigen Besucher des Teezimmers ein, hier wurde auch bei festlichen Gelegenheiten eine große Gästezahl vereinigt. Und niemand hatte das Gefühl, daß eine Dachwohnung eines Geheimrats nicht würdig sei. Was ging in diesen anspruchsvollen Räumen alles aus und ein! Hohe Beamte, Gelehrte, Maler und Dichter. Aus ihrer großen Zahl mögen nur die Namen von Eichendorff, Geibel, Menzel, Fontane, Henze, Storm, Jakob Burckhardt, Dr. Dahn genannt sein. Paul Heyse lädt die ganze Zeit und das Leben im Auglerschen Hause, das ihm die Gattin gab, in folgender Schilderung erscheinen: „Es war noch die gute alte Zeit des Berliner Lebens, in der die engeren Verhältnisse, die beschiedeneren Sitten der Stadt, die noch nicht davon träumte, als Weltstadt zu gelten, jenen anspruchsvollen Zukünft der Geselligkeit begünstigten, der allein ein wärmeres Zusammenschließen der Menschen möglich macht und heutzutage schon wegen der täglichen Weitläufigkeit des Verkehrs fast ganz verschwunden ist. Man durfte noch ungezähmt an eine gastliche Tür ankippen, ohne die Hausfrau in Verlegenheit zu setzen. Wenn der unvorhergesehnen Gäste einmal so viele wurden, daß das Wohnzimmer wie ein gefüllter Bienenkorb schwärme — für die Bewirtung mit Tee, Butterbrot und kalter Rüde reichte der häusliche Herd immer noch aus, da niemand kam um eines Soupers willen, sondern um unter liebenswürdigen Menschen ein paar Stunden lang plaudernd und scherzend sich wohl sein zu lassen.“ Es kommt nicht auf fürstliche Räume, kostbare Möbel und üppige Bewirtung an. In Erinnerung an das Auglersche Mansardenzimmer kam Fontane zu dem Urteil: „Was einem Hause Wert verleiht, ist das Leben darin, der Geist, der alles adelt, schön macht, heiter verläßt.“ Läßt die Rüde zu einfacheren Lebenssitten, wie sie heute gefordert wird, diesen wahren, echten Geist der Geselligkeit mehr hervortreten, dann können in der Dachstube weitere Stunden mehr an inneren Werten geben, als die glänzendsten Festessen mit der reichhaltigsten Speisenfolge.

## Weshalb die Ägypter Haschisch genießen

Eine Geschichte aus Aegypten.

Von Jacob Artin Pasha. Übersetzt von Tony Rennen. Drei Freunde, ein Rumäne, ein Indier und ein Raitote, kamen überein, sich in einem Raffehause zu treffen, in dem jeder sich ungehindert seinem Lieblingsgenuss hingeben könne.

Der eine ließ sich Spirituosen vorsezieren, der andere Opium, der dritte Haschisch.

Alle drei fühlten sich so wohl in diesem Raffee, daß sie die Stunden vergaßen, bis schließlich der Besitzer des Raffehauses sie auf die Straße werfen mußte.

Unsere drei Freunde entfernten sich so gut es eben ging, indem der eine den anderen stützte, bis sie an das Tor ihres Viertels kamen. Dieses war aber schon lange geschlossen.

Sie suchten den Torwächter, aber dieser war nicht auf seinem Posten.

Der Rumäne, der von seinem Kali (Arras) trunken war, fing an zu schreien, gegen das Tor zu stoßen, um es zu rütteln oder aufzubrechen. Er schrie sogar, er werde dem Torwächter den Kopf abhauen, sobald er zum Vorschein käme.

Der Indier, der Opiumraucher, setzte sich zur Erde nieder und schlief unverzüglich ein.

Der Raitote aber, der Haschisch genossen hatte, suchte auf allen Seiten, bis er einen Durchschlüpf entdeckte, durch den er hineinkommen und dann unbemerkt verschwinden konnte.

So bringen die verschiedenen Genüsse verschiedene Wirkungen hervor. Zu starke Spirituosen machen den Menschen zornig, lärmfertig und grausam. Das Opium macht ihn apathisch und dumm. Der Haschisch aber schärft und regt den Geist an und macht den Menschen erfunderisch.

Deshalb genießen die Ägypter Haschisch, weil sie klug und intelligent sind und den Stand und jede Schändtat verbauen.